

Sei Du ganz hier!

Rilke in Ascona - Ascona in Rilke

*

Sei Du ganz hier ...

Hierher ins ewige Sein ... Hier ist All ...

Und Voll-kommenheit ist Hier in dem Geist ...

Glaube mir, tief Allhier blühen alle Wonnen Dir ...

Hier wartet Dein die traumschön dunklichte Welt ...

Wandeln Allhier! ... Hier quillt das heitre Spiel! ...

im heitern Hier ... Allhier wallweilend heilen Wir! ...

hier im Ewigen ... im ewgen Weltallhier ...

dem heiligen Hier nach all dem Fernekranken ...

voll Allhierewigkeit ...

Gusto Gräser

*

Hiersein ist herrlich ...

Hier ist des Säglichen Zeit, hier seine Heimat ...

Hiersein ist viel ...

Rainer Maria Rilke

*

Die kranken Kronen der Gewalt

Er fühlte sich als Pilger, wollte sich fallen lassen, das Schwere tragen, *im Leiden unter den Untersten* stehen (N160). Er pries die Armut als einen *großen Glanz aus Innen* (AW 100). Er verachtete die großen Städte, haßte die Maschinerie, wandte sich ab vom Rasen der Moderne. Zweimal besucht er den zum urchristlichen Anarchopazifisten gewandelten Leo Tolstoi, wandert mit ihm über die Vergißmeinnichtwiesen von Jasnaja Poljana. Hat die Kunst noch ein Recht im richtigen Leben? Tolstoi hinterläßt in ihm den *bei weitem stärksten Eindruck, den je ein Mensch auf mich gemacht hat.*¹ (Z.n.Luck 130)

Er schließt sich einer Kolonie von Künstlern an, die, großstadtflüchtig, auf dem Land sich angesiedelt haben: Worpsswede. Ernährt sich vorzugsweise vegetarisch, begnügt sich oft mit Milch, Gemüse und Obst. Seinen Überzeugungen ist es angemessen, die Flitterwochen mit seiner Frau in einer Naturheilanstalt zu verbringen, nach Jahren wiederum dort zu kuren. Morgens barfuß durch taunasse Wiesen laufen... *Die Könige der Welt, die kranken Kronen der Gewalt* läßt er hinter sich, vor sich sieht er, in einer zunächst noch rückwärts gewandten Utopie, *ein Volk von Hirten und von Ackerbauern* (AW I,75f.). Er besucht die Reformerkolonie Hellerau bei Dresden, denkt zeitweise daran, selbst eine Reformschule zu gründen. *Von einer beinahe rabiaten Antichristlichkeit* getrieben (N152), will er die an den Himmel verschwendete Liebe zurückholen, singt er sein *Erde, du liebe, ich will*, rühmt die einfachen Dinge, preist das Geschlecht. Ein Enterbter, dem *das Alte nicht mehr und noch nicht das*

¹ *Il représente - et de beaucoup - la plus grande impression qu'un homme m'ait jamais donné.* So überliefert Charles du Bos eine mündliche Äußerung Rilkes. (Z.n.Luck 130)

Neue gehört, zieht er rastlos von Ort zu Ort, ein Unbehauster, immer auf die Gastfreiheit von Freunden angewiesen. Er lebt allein seinem Werk, seiner Dichtung. Mit ihr will er das Neue schaffen, eine Religion der Lebensbejahung, den *erträumten Tempel der Zukunft*. (AW I,266)

Rilke, so könnte man sagen, etwas überspitzt, ist zu Anfang des Jahrhunderts der Dichter der Aussteiger, der Lebensreform, der frühen Alternativkultur. Einer aus Ascona? - So nahe kommt er den Wegen und Weisen des Monte Verità (oder genauer: Gusto Gräsers), daß man ihn für eine verfeinerte, blau- und bleichblütige, gewissermaßen aristokratische Ausgabe des asconeser Dichterpropheten halten könnte.

Nicht von ungefähr. Als Zweiundzwanzigjähriger war er mit Lou Andreas-Salomé von Wolftratshausen nach Dorfen gepilgert, zum Haus des Malers und Lebensreformers Karl Wilhelm Diefenbach. In dieser Zeit, 1896-1898, entstanden seine '*Christus-Visionen*', aggressive Verwünschungen der christlichen Moral. Der junge Rilke überträgt "alle Aversion gegen eine jenseitsgerichtete Lebenshaltung und Lebensdarstellung unmittelbar auf die Person Christi. In der heruntergekommensten Kostümierung ... muß er [Jesus] seine eigene Lehre zurücknehmen, ihre ganze Falschheit einsehen" (Nalewski 51). Diese Gedichte sind von solcher Schärfe und Kraßheit, daß Rilke sie nicht zu publizieren wagte. *Ich habe viele Ursachen, die Christus-Bilder zu verschweigen - lang-lange noch*, schreibt er an den Münchner Freund Wilhelm von Scholz. *Sie sind das Werdende, das mich begleitet lebenentlang*. (Z. n. Nalewski 49)

Er konnte Diefenbach zwar nicht antreffen, aber er muß von ihm gehört und gewußt haben. Hier war ein Gegenbild. Einer, der ebenso leidenschaftlich die christliche Moral kritisierte, aber mehr: eine neue, lebensbejahende, diessseitig-fromme Moral verkörperte. Ein Jugendstil-Christus der Natur- und Geschlechtsheiligung, ein Leibbefreier und ein Apostel der gesetzesfreien Liebe. Der Meister hielt sich zwar zu dieser Zeit schon in Wien auf, aber seine Schüler bevölkerten die kleine Kolonie und das Gerücht seiner sagenhaften Auftritte schwebte als Wolke über dem Land.

Im folgenden Jahr zieht Rilke in die Nähe seiner Freundin nach Berlin und kommt durch sie in nahe Beziehung zu dem Kreis der Friedrichshagener. Lou Andreas hat sich besonders mit Wilhelm Bölsche befreundet, jenem Bölsche, der wenige Jahre zuvor zu Meister Diefenbach nach Höllriegelsgreuth gewallfahrtet war und in der '*Freien Bühne*' einen verehrungsvollen Aufsatz darüber veröffentlicht hatte. Er sieht ihn in einer Reihe mit Tolstoi und Nietzsche. In Diefenbach wehe der Atem der neuen Zeit, der Geist des konsequenten Idealismus. Seine aus einer zeitgemäßen Nachfolge Christi geschaffene Kunst sei Zeichen "eines höchst genialen Geistes". (*Freie Bühne*, 2. Jg., 1891, Heft 39, S.957)

In Friedrichshagen ist inzwischen auch Fidus eingezogen, der einstige Lieblingsschüler von Diefenbach. Die Bildwelt, die er mitbringt, erweist sich als die kongeniale Entsprechung zum Lebenskult der Friedrichshagener. Sondernummern ihrer Zeitschriften '*Sozialist*' und '*Der arme Teufel*' feiern den Künstler als Pionier einer neuen Kultur und "Priester des freien Menschen-tums", der lockend ein neues Zeitalter verkünde. "In Fidus' Tempelidee ... konzentriert sich ... der Reformgeist der Zeit." (Cepl-Kaufmann/Kauffeldt: Berlin-Friedrichshagen. 1994, S.308)

Rilke besucht mehrfach das Atelier von Fidus. *Wenn Sie mir zusagen würden*, verspricht er in einer Anfrage, *schreibe ich eine Freude in mein Stundenbuch* (z. n. Kauffeldt 409). Der Dichter arbeitet damals an jener Gedichtsammlung '*Stundenbuch*', deren erster Teil 1899 erschien und ihn berühmt gemacht hat. Die Beziehungen sind immerhin so intensiv, daß Rilke dem Maler zur Hochzeit am 23. Februar 1900 ein Buch schenkt mit der Widmung: *Meinem*

lieben Fidus zum Hochzeitstag (z. ebd.). Rilke nimmt auch an Festen der Neuen Gemeinschaft teil, nachdem seine Freundin Lou ihn dort eingeführt hat.

Tolstoi galt den Friedrichshagenern als ein Zeuge messianischen Dichtertums in ihrem Sinne. "Ihm nachzueifern gilt vielen aus dem Kreis der Friedrichshagener als Gebot. Innerer Reichtum und äußere Bedürfnislosigkeit durften sich nicht ausschließen" (Kauffeldt 309). Es verbanden sich der Reformgeist von Diefenbach, Tolstoi, Nietzsche und Wagner mit den anarchosozialistischen und monistischen Ideen der Intellektuellenkolonie am Müggelsee.

Im Herbst 1900 unternahmen Rilke und Lou ihre zweite Reise zu Tolstoi. Zu selben Zeit machen sich die Gebrüder Gräser mit anderen zusammen auf, eine Kolonie im Reformgeist der Zeit jenseits der Alpen zu gründen. Hätte Rilke von ihrem Unternehmen gewußt, er wäre wohl nicht nach Rußland, er wäre nach Ascona gezogen.

Er muß früh vom Monte Verità gehört haben, lange vor dem Krieg. Tolstoianer siedelten dort. Die ihm befreundete Reformerin Ellen Key² lebte zeitweise auf dem Berg, die ihm bekannte Schriftstellerin Gabriele Reuter erzählte von dort, die von ihm angeschwärmte und angedichtete erotische Muse von Schwabing, Franziska zu Reventlow, zog dorthin. Und er könnte schon damals jenem Manne begegnet sein, der wie kein anderer sein Lebensideal und zugleich den Monte Verità leibhaftig verkörperte: Gusto Gräser.

Aber erst nach dem Krieg, Januar 1919, im Fieber und Feuer der Münchner Revolution, zieht es ihn tatsächlich nach Ascona.

Viel mehr würde es mich nach Süden drängen, nach Ascona oder Ouchy, wo jetzt bald schon etwas blühen will, schreibt er am 22.1. an Sidonie Nádherný (Schnack 623). Er wendet sich an ihm bekannte Asconesen, die Malerin Marianne von Werefkin und das Tänzerpaar Sacharoff, um Auskunft und Hilfe. Man rät ihm ab, sich an die ihm seit langem bekannte Frau Bachrach zu wenden, die Mutter der Tänzerin Charlotte Bachrach, die in Ascona ein Haus besitzt. Rilke läßt sich von solchem Rat nur vorläufig aufhalten. Fast ein ganzes Jahr lang scheint ihn der Gedanke umgetrieben zu haben. Ein Besucher erinnert sich an den Sommer 1919:

Bei den damals üblichen Hausuntersuchungen hatte die Polizei in der Wohnung von Ernst Toller Briefe von Rilke gefunden, in denen nur von literarischen Dingen die Rede war. Aber dieser "Fund" genügte der Polizei, nun auch in Rilkes Wohnung in der Ainmillerstraße einzudringen. "Wer des Geistes verdächtigt war, wurde von Gewehrkolben heimgesucht", schreibt Wilhelm Hausenstein. "Auch bei Rilke schlugen Kolben und Kommißstiefel eines Morgens um fünf Uhr an die Tür; er sei ein Bolschewist." ... Als ich nach diesem gewaltsamen Eingreifen in Rilkes Abgesondertheit wieder an seiner Türe klingelte, öffnete Rilke selbst. Er hatte eine dicke Jacke an wie zum Wintersport und ein wollenes Tuch bis zu den Ohren um den Hals gebunden. Hilflos sahen mich seine blauen Augen an. Er bot den Anblick eines Erfrierenden mitten in sommerlicher Hitze. "Ich warte immer noch auf einen Wink", sagte er müde und ergeben. Jetzt war es an der Zeit, das fühlte ich. Aber Rilke konnte mir nicht antworten auf die Frage, was er vorhabe und wohin er zu reisen gedenke. "Vielleicht wird es bald sein", sagte er. (Z. n. Arens 359 und 361)

Endlich, nach Monaten des Wartens und Horchens, schreibt er am 7.11.1919 dann doch an Elvire Bachrach: *Könnten Sie mir für eine Weile Schutz und Unterkunft gewähren, Gast-Freundschaft, mit einem Wort ... Sacharoffs erzählten mir von einem stillen abgelegenen*

² Die schwedische Reformpädagogin, Frauenrechtlerin und Pazifistin Ellen Key hat Rilke freundschaftlich gefördert in einem Zeitraum, als sie selbst monatelang auf dem Monte Verità sich aufhielt. Als Vegetarierin wie als Pädagogin war sie an dem dortigen Experiment interessiert. Die von ihr gegründete Reformschule 'Samskola' war ein Vorbild auch für Rilke, der - wie Gusto Gräser auf Monte Verità - eine Zeit lang daran dachte, selbst eine ähnliche Einrichtung ins Leben zu rufen.

Pavillon im Parke Ihrer Besitzung zu Ascona ... (z. n. Luck 291). Und keine beliebige Anfrage ist das für ihn, wie er so viele gemacht hat, sondern (behauptet er jedenfalls) Gehorsam auf eine innere Stimme, die sich fast gegen seinen Willen durchsetzt. *Jene Zeilen nun, die ich Ihnen (mir selber überraschend) am 7. November zu schreiben unternahm* - so drei Tage später wiederum an Elvire Bachrach - *gingen aus dem bestimmtesten inneren Diktat hervor, dem ersten, das ich seit langer Zeit wieder zu vernehmen meinte.* (Ebd.; Hervorhebung von mir, H.M.)

Wenn man weiß, wie schmerzlich dringend und verwirrt Rilke in den Kriegsjahren nach einem Wiederfinden seiner inneren Weisung gesucht und gesehnt hat, dann ist das eine starke und (wenn man ihm nicht einfach schlaue Diplomatie unterstellen will) bedeutsame Aussage.

Was trieb ihn nach Ascona? Und gerade um diese Zeit, nach dem Ende des Krieges! Was wußte er von Ascona? Kannte er Gräser?

Im Gehn gehorchen

Er muß ihn gekannt haben. Am 27. Februar 1914 schrieb er nach München, interessanterweise an Michael Georg Conrad, Gräsers väterlichen Freund, den dieser um die selbe Zeit ebenfalls brieflich, allerdings vergeblich, zu erreichen suchte. Wütend und verzweifelt schreibt Gusto am 20.6.1914 aus Dresden an den treuen Conrad: "... seit Monaten schreibe ich Euch Briefe und Karten und erhalte keine Antwort. Was ist los? Wo seid Ihr?" - Denn auch ihn drängt es nach München. Endlich erhält er am 7.7.14 "ein kurzes Lebenszeichen von Dir" und die Auflösung des Rätsels: Conrad befand sich in Ascona.

Am 1. August 1914, pünktlich zum Kriegsausbruch, kam Rilke dann nach München. Hitler schwenkt auf dem Leopoldplatz begeistert seinen Hut. Auch Rilke wird für kurze Zeit mitgerissen von der allgemeinen Euphorie, beschwört den *Kriegsgott*. Gräser kommt ebenfalls nach München, nun, da er Conrad wieder in der Stadt weiß. Über seinen Aufenthalt dort ist nur soviel bekannt, daß er, wieder einmal, verhaftet wurde. Wir wissen dies aus dem Protest des Zürcher Theologen und Pazifisten Leonhard Ragaz, einer Sympathie-Erklärung, die auch Hermann Hesse zugeschickt wurde. Der Protest von Ragaz erfolgte im Juli; wir wissen nicht, wie lange Gräser in München geblieben ist. Ende Juli kam Rilke nach München.

Gräser seinerseits erzählt, er habe Rilke gekannt und besucht. Da beide Dichter, die zugleich im genaueren oder weiteren Sinn Wanderer waren, häufig ihren Aufenthaltsort wechselten, kann eine solche Begegnung an irgendeinem Ort zu irgendeiner Zeit stattgefunden haben. Es spricht jedoch einiges dafür, daß sie sich im August 14 in München getroffen haben. Michael Georg Conrad, mit beiden in Verbindung, könnte eine vermittelnde Rolle gespielt haben.³

Gräser, der Wanderer, feierte "den heiligen Gang, Wandergang, Wundergang". "Freundchen, geh", so mahnt und muntert er uns auf, "Gehen tilgt alles Weh!" Sein ständiges Rufen ist ein kompromißloses "LOS!" und "RAUS!" aus allen bürgerlichen Bindungen und Besitzungen. "Das Leben", sagt er, "heißt uns gehen". Gräser, der Weltfromme, lebte und lobte das Hiersein. "Ich bin der Spieler, jah, im ewgen Hier! Den, der mich grüßen kann, den grüßt auch mir." Grüßte ihn Rilke mit seinem Echo, wenn er in den Duineser Elegien schrieb: *Hiersein ist herrlich* (AW 267)? Auch der Dichter der Elegien wußte, daß *Hiersein viel ist* (AW 273). Hier *ist des Säglichen Zeit*, hier *seine Heimat* (AW 274). Auch er ging, wie jener

³ Ein zweiter Zeitraum, der sich für eine solche Begegnung nahelegt - und mit noch größerer Wahrscheinlichkeit - , sind die Monate von März bis Juni 1919. Beide wohnen damals in Schwabing, Gräser in der Belgradstraße, Rilke gleichsam um die Ecke in der Ainmillerstraße, die in die Belgradstraße mündet. Beide leben damals in der selben Bedrohung als Verdächtige und Verfolgte der Konterrevolution. Und sie haben die selben Bekannten, Gefährdete wie sie: Graf, Schrimpf, Kurella und andere.

Wanderer, *die Stufen hinan, Ruf-Stufen hinan, zum geträumten Tempel der Zukunft*.⁴ (AW 266)

Im revolutionären Krater

Ob Gräser es war, der Rilke den Weg zum Monte Verità gewiesen hat, muß zwar offen bleiben. Sicher ist jedoch, daß Rilke seit etwa 1916 in auffälliger und wohl nicht zufälliger Häufung mit Menschen sich zusammen tat, die aus Ascona kamen oder mit Ascona in (unmittelbarer oder geistiger) Beziehung standen. Die Malerin Loulou Albert-Lasard, mit der er zeitweise in München zusammenlebt, zieht 1916 nach Ascona "und erhält Anschluß an die Kreise um den Monte Verità" (Landmann 67). Später lebt sie in Berlin in Atelier-Gemeinschaft mit dem ebenfalls aus Ascona kommenden Maler Arthur Segal. Eine andere Asconesin, Emigrantin aus pazifistischer Überzeugung, die Dichterin Claire Studer, wurde nach ihrer Rückkehr Ende 1918 ebenfalls Rilkes Geliebte. Claire Studer-Goll hatte die Antikriegsgedichte des französischen Lyrikers Jean Pierre Jouve, der während des Krieges auf den Monte Verità geflüchtet war, ins Deutsche übersetzt, war eine Mitarbeiterin von Bloch und Balls '*Freier Zeitung*' gewesen. Rilke wurde mit anonymen Anrufen bedroht, weil er die als "Bolschewistin" Verschriene bei sich aufgenommen hatte. (Leppman 385f.)

1917 und später war Rilke Gast der vermögenden Schriftstellerin Hertha König, die damals die Absicht hatte, auf ihrem Gut in Westfalen ein soziales Hilfswerk für Arme einzurichten. Seltsame tolstoianische Denkweise einer reichen Gutsbesitzerin! Sie war nicht nur eine hochherzige Gönnerin des Dichters, sie war es auch, die dem siedlungswütigen Oskar Maria Graf⁵ das Geld für den Erwerb der künftigen Landkommune Blankenburg zur Verfügung stellte. Und aller Wahrscheinlichkeit nach war sie es auch, die Gräser im Sommer 1919 in ihrem Haus in der Leopoldstraße eine Bleibe bot. Im Bericht einer anthroposophischen Zeitschrift heißt es damals, Gräser habe „eine begeisterte Mäcenin gefunden und (sei) dadurch Großkapitalist geworden“⁶. Demnach unterstützte Hertha König in der Münchner Revolutionszeit die politisch verfolgten „Tolstoianer“ Oskar Maria Graf, Georg Schrimpf ebenso wie die ihnen bekannten und geistesverwandten Dichter Rilke und Gräser.

⁴ Damit sind die Verwandtschaften in ihrem Denken nur angedeutet, bei weitem nicht erschöpft. Sie aufzuzeigen, würde eine eigene Untersuchung erfordern. Offenkundig ist ihr gemeinsames Widerstreben gegen die gängige, alte und neuere, Kultur: Wie Gräser haßt auch Rilke die großen Städte, wie Gräser ist er ein Feind der Maschinerie, wie sein Bruder im Geist streitet er gegen die Zumutungen des Christentums, will er sich einen eigenen Mythos schaffen. Wie Gräser feiert er das Leben, das hiesige, in seiner *Identität von Furchtbarkeit und Seligkeit* (N 9) - und entgrenzt, übersteigt es zugleich. Wie der besitzlose Wanderer preist er die Armut, sucht den *Anschluß an die Natur* (N 181) und die einfachen Dinge. "Alle Wesen dieser Erden" (Gräser) sollen innerwerden im Menschen, im Dichter. Letztes Kriterium des wahren Lebens ist ihnen Sein, Da-sein, Selbstsein. Abseits und abgetrennt vom Getriebe des Tages stehen sie in dem einsamen Bewußtsein, die *Richtung zur Zukunft* (N 161) zu verkörpern.

Rilke war "nahe an der Stiftung einer phallischen Religion", meint Nalewski (N 228), besser: einer dionysischen Religion. Wenn "dionysisch" für Lebensbejahung steht, Daseinsbejahung auch in Schmerz und Not, in Erfahrung der *Identität von Furchtbarkeit und Seligkeit*, dann gilt dies weit ausdrücklicher noch für die Dichtung Gusto Gräsers. Es verwundert daher nicht, daß Gräser unter den zeitgenössischen Dichtern, die er schätze, an erster Stelle Rilke genannt hat.

⁵ Graf hatte sich 1913 fast ein halbes Jahr mit seinem Freund Georg Schrimpf und anderen Genossen aus der 'Gruppe Tat' bei Locarno aufgehalten und war Gast und Mitarbeiter von Karl Gräser auf Monte Verità gewesen. Karl Gräser (der ältere Bruder von Gusto), so schreibt er später, "hatte Anhänger und Verehrer in der ganzen Welt, denn jeder politisch Verfolgte und Anarchist, der den Militärdienst verweigerte, fand bei ihm Unterkunft". (Graf 305)

⁶ In: Prana. Organ für angewandte Geisteswissenschaft 1, 9. Jg., 1918/19, S. 366.

Rilke war ebenfalls bekannt mit dem jüdischen Psychiater Dr. Erich Katzenstein, in dessen Haus Ernst Toller 1917 sein Revolutionsdrama *'Die Wandlung'* vortrug, und der, nach Niederschlagung der Revolution polizeilich gesucht, sich 1919 nach Ascona flüchtete. Seine Frau Netty wurde als "Tessa" die geliebte Briefpartnerin und Besucherin Tollers in dessen Gefängniszeit. Sie hat ihn nach seiner Freilassung als ihren Gast in Ascona aufgenommen.

"In Rilkes Wohnung, Ainmillerstraße, trafen sich junge Revolutionäre, wie Ernst Toller, Alfred Kurella und sein Kreis, wohl aus dem Gefühl, in ihm einen Sympathisanten zu finden, einen, der sich während des Krieges nicht korrumpiert hatte; Respekt und Scheu hinderten sie, ihm zu widersprechen, denn das, was er mitunter sagte, hielten sie 'für naiv, politisch ahnungslos oder idealistisch verstiegen'" (N196). "So verfügt Rilke über Verbindungen zu den führenden Kreisen der Räterepublik, noch ehe diese sich konstituiert hat", schreibt sein Biograph (Leppmann 382); "bei den bürgerlichen Parteien ist Rilke als Bekannter von Leuten wie Eisner, Jaffé und Toller suspekt" (ebd. 385f.). Er wird überwacht und schikaniert, die Polizei hämmert nachts an seine Tür, zweimal muß er eine Haussuchung über sich ergehen lassen.

(Um Mißverständnissen vorzubeugen: Weder Gräser noch Rilke identifizierten sich mit den konkreten politischen Zielen und Handlungen der Revolutionäre. Praktische Politik lag außerhalb ihres Arbeitsbereichs. Sie versuchten einen Umbau von den Wurzeln her, von den kulturellen und religiösen Grundlagen, sie bauten am *Tempel der Zukunft*. Mit den Leuten um Landauer und Mühsam verband sie die gemeinsame pazifistische und antiautoritäre Gesinnung und vor allem die unbestimmte Hoffnung auf einen *neuen reinen Anfang*.)

Toller erzählt aus der Zeit seiner Verfolgung. Als er, von Versteck zu Versteck flüchtend, auf die Hilfe und den Mut seiner Freunde angewiesen war, da läßt er nach Rilke rufen. Und Rilke kommt.

... Die junge Frau steht in meinem Zimmer: 'Gleich wird das Hausmädchen das Wohnzimmer reinigen, verstecken Sie sich.'

Ich kauere auf dem Boden des Schlafzimmers, über mir Wäsche und Decken, ich kann kaum atmen, das Mädchen räumt nebenan auf, ich darf mich nicht bewegen, im Spiegel des Wohnzimmers kann sie das Schlafzimmer überblicken.

Das Mädchen ist gegangen. 'Gleich wird mein Vater mir guten Morgen sagen. Gehen Sie ins Badezimmer. Hocken Sie sich in die Badewanne. Werfen Sie das Badelaken über sich.' Ich sitze in der kalten Badewanne und horche, ich höre Schritte, höre die Tür sich öffnen, ich warte, höre wieder Schritte, die sich entfernen, ich schleiche rasch ins Wohnzimmer.

'Mein Vater hat nichts gemerkt, aber noch eine Nacht können Sie nicht bleiben.'

'Wissen Sie jemand?'

'Vielleicht nimmt Rainer Maria Rilke sie auf. Ich werde ihn fragen.' Am Nachmittag kommt Rilke.

Mattgraue Augen unter schweren Lidern sehen mich traurig und behutsam an, dann senken sich Blick und Spitzen des hängenden Schnurrbarts auf seine Hände.

'Ich bin sehr betrübt, bei mir sind Sie nicht sicher, zweimal schon wurde mein Haus durchsucht. Sie hatten meine Wohnung unter den Schutz der Räterepublik gestellt, ich vergaß, den Anschlag zu entfernen, das wurde mir zum Verhängnis. Vor zwei Tagen war die Polizei wieder da. Detektive haben beim Photographen eine Mappe gefunden, in der Ihr Bild neben meinem lag. Dieser Zufall war der Anlaß zu neuer Verfolgung.' Rilke geht ... (z.n.Arens 359f.)

Ein Dichter, unter den Schutz der Revolution gestellt, kann, selber schutzlos, den Revolutionär nicht schützen.

Rilke hatte fast alle Jahre des Krieges in München verbracht, nach seinen eigenen Worten *immer denkend, es müsse ein Ende nehmen, nicht begreifend, nicht begreifend ...* (Soergel I,626). *Kanns denn keiner hindern und aufhalten?* fragt er. *Warum gibt es nicht ein paar,*

drei, fünf, zehn, die zusammenstehen und auf den Plätzen schreien: Genug! und erschossen werden und wenigstens ihr Leben dafür gegeben haben, daß es genug sei ... Warum gibt es nicht Einen, ders nicht mehr erträgt, nicht mehr ertragen mag, schrie er nur eine Nacht lang mitten in der unwahren, mit Fahnen verhängten Stadt, schrie, schrie und ließe sich nicht stillen ... irr ich mich und gibt es nicht viele, die so schreien könnten, so begreif ich die Menschen nicht und bin keiner und habe nichts nichts mit ihnen gemein. (N176)

So schon im Oktober 1915. Es gab ihrer nicht viele, die lieber das Erschossenwerden auf sich nahmen als mitschuldig zu werden. Einer dieser wenigen war Gusto Gräser.

Als endlich im November 1918 die Revolution ausbrach, da erfaßte Rilke eine freudig gespannte Erregung, erfüllte ihn *Jubel* (Schnack 612) und die *Zuversicht auf einen neuen reinen Anfang* (Arens 358). *Bei jedem Zögern im Schritt dessen, was da endlich gekommen ist, stockt einem das Herz, als könnte diese Zukunft, die noch zu Fuß durchs Gedränge geht, stürzen oder noch einmal umkehren* (N194). Allerdings: *Die Veränderungen, die allein weiterführen, müßten bis zu den Wurzeln der jetzigen Verhältnisse hinabreichen, denn noch ist immer und überall das Alte und Verhängnisvolle verlogen am Werke* (N193). *Wie ich überhaupt einen Untergang im revolutionären Krater, aus dem das Ur-Feuer des menschlichen Innern fährt, immer noch eher zugeben mag, als die künstlichen Opfer des Krieges* (N198). In *Absage an die seligsten Antriebe künstlerischer Leistung* hofft er jetzt auf die *Verknüpfung des Dichters mit seinem ganzen lebenden Geschlecht*, die nur herstellbar sei in der *Orientierung Tolstojs*⁷ (N189). In der *Orientierung Tolstojs*!

In einem Brief an den Tollerfreund Dr.Katzenstein, der ihm Dank weiß, "daß auch Ihr Herz an dem Gelingen unseres inneren und äußeren Wollens hängt" (Schnack 611) spricht er das schöne und für seine Haltung bezeichnende Wort: *Die Gewalt ist ein grobes Werkzeug und ein unübbares, darum bleibt auch der Geist hinter ihm zurück, der keine Gewaltsamkeit kennt, denn Gewalt des Geistes ist ein Sieg von unüberwindlicher Sanftmuth* (Schnack 611). Man sieht den sonst so Scheuen nun im Qualm der Volksversammlungen, *im Dunst aus Bier und Rauch und Volk* (N195), bei den Zusammenkünften der Umstürzler und Reformer.

In der Wohnung des damaligen Finanzministers Jaffé war eine Zusammenkunft. Einen Rat geistiger Arbeiter wollte man gründen. Ich ging hin. Man erwog die Aufklärungsarbeit durch die Presse, Schulreform und Mitbestimmung der Intellektuellen bei sonstigen kulturellen Fragen.

Recht gewichtig lief der schmalgesichtige Katzenstein herum, dort saß Karl Wolfskehl; in einer Ecke, sehr bescheiden, lehnte Rilke; der Lyriker Wolfenstein mit seiner schwarzen Hornbrille kam mir zu Gesicht. Lauter feine, gebildete Leute sah ich hier ... (Z.n.Schoeller 100)

So erzählt Oskar Maria Graf, den Rilke dann, nach der Niederschlagung der Revolution, mit einem sehr wohlwollenden Gutachten herauspaukte, als er im Gefängnis saß, und damit vor einer Gerichtsverhandlung bewahrte.

Sehr geehrter Herr Rechtsanwalt ... Oskar M.Grafs einziger Versuch, sich an die Menge zu wenden (in jener Versammlung vom Anfang Dezember 1918) verrät, wie sehr der Weg rein menschlicher Verständigung seinem Ideale entsprach; er hat es nicht wieder unternommen, diesen Weg öffentlich zu empfehlen, aber gewiß hat er im Kreise seiner Freunde in diesem Sinne gewirkt, und es genügt wohl, ihn einige Male gesehen zu haben, um zu wissen, daß er sich dafür opfern könnte, Gewalt zu verhindern ... (Z.n.Schoeller 118)

⁷ "Zu diesem Zeitpunkt, 1918, unter dem Eindruck des unermeßlichen Leidens des ganzen Volkes ist er für einen Augenblick dem Verständnis der Tolstoischen Position am nächsten." (N190)

Der Hinweis auf die Versammlung vom Anfang Dezember 1918 belegt, daß Rilke ein Zeuge jener seltsam eigensinnigen Rede war, in der Graf zur Gründung eines Bundes 'Freie Menschen' aufrief (und die ihm das Gelächter der Anwesenden eintrug). Von Hertha König, die auch Rilkes Gönnerin war, hatte er das Geld erhalten für den Druck der Plakate. "Um das Menschsein!" gehe es und "Gegen den Terror!" Eine 'Revolution der Liebe', eine 'geistige Weltwende' wird verkündet, die auf Tolstois Lehre der religiösen Gewaltlosigkeit beruht. Staat und Nation seien nichts als fixe Ideen, "Erfindungen der Oberen! Wir brauchen bloß Menschen!" (z.n.Dietz133). Nach dieser in Tumult untergegangenen Rede höhnte man ihn den "sanften Heinrich vom Mathäser". Schon während der Versammlung war er aufgestanden und hatte gerufen: "Den kennen wir schon! Er ist ein harmloser Tolstoianer und sehr verworren!" (Recknagel 90)

In der Tat: Was Graf hier verkündete, zu verkünden suchte, war nichts anderes als die Lektion, die er in Ascona, bei den Gräsern und in der 'Tat'-Gruppe des Sozialistischen Bundes, gelernt hatte. Sein Anti-Institutionalismus, sein O Mensch-Pathos, seine Ablehnung von Gewalt, seine Sponti-Parole "Immer losgehen, einfach los!" (Dietz 132) - in alledem erscheint er wie der Lehrling (Zauberlehrling) eines Meisters, den sein Freund Schrimpf wenig später beherbergte.

Am 1.Mai rückten Freikorps und Regierungstruppen in München ein. Rilke, dessen Wohnung auf Anordnung Tollers unter den Schutz der Revolution gestellt worden war, "wurde auf die Polizeiwache gebracht und beschuldigt, mit einem Maschinengewehr auf die einrückenden Regierungstruppen geschossen zu haben" (N198). Sein Leben war in Gefahr. Hunderte wurden in diesen Tagen erschossen. Wie Graf und dessen Freund Georg Schrimpf (beide einst Mitarbeiter seines Bruders auf Monte Verità) war auch ihr Hausgast Gusto Gräser verhaftet worden. Nach vorübergehender Entlassung wurde er ein zweites Mal festgenommen und ins Gefängnis eingeliefert. Er soll durch die Zeugnisse von Freunden wieder freigekommen sein (Engert 47). Ob auch Rilke unter denen war, die für ihn eintraten, ist nicht bekannt.

Soviel jedenfalls ist klar: Rilke sitzt im selben Boot mit den Revolutionären um Landauer, er sitzt im selben Boot mit den Askonesen, und er ist in Gefahr, mit ihnen im Gefängnis zu sitzen wie Mühsam und Toller, Graf und Gräser und so viele andere (soweit sie nicht gleich erschossen wurden). Darum, auch wenn er nur ein Sympathisant, kein politisch aktiver Täter war, darum letzten Endes verläßt er für immer ein Deutschland, das seine Gesinnungsfreunde in Fesseln legte, und sucht sich eine neue Heimat dort, woher sie - im geistigen oder wörtlichen Sinne - kamen und wohin die Glücklicheren unter ihnen schon emigriert waren - in Ascona. Die deutsche Luft war ihm unerträglich geworden.

Ascona freilich sollte eine Enttäuschung werden...

Ein allzu deutsches Klima

Ende November, nach einer Vortragsreise durch die Schweiz, hatte er aus Bern geschrieben: *... damit beschließe ich dann mein kuriozes öffentliches Benehmen für eine Weile, und das Castello San Materno zieht seine Zugbrücken hinter mir ein.* Das Castello San Materno in Ascona war von der Frankfurter Bankiersfamilie Bachrach erworben worden, und Rilke sollte nun ein Bewohner jenes romantischen Gemäuers sein. Am 7.Dezember 1919 zieht er ein - aber schon eine Woche später entschließt er sich zum Auszug. Der *Impuls (...)* eine askonesische Gastlichkeit heraufzubeschwören, muß er sich eingestehen, *war weit von aller Clairvoyance* (Luck 292). Einsehen muß er, *daß Askona ganz versagt hat* (Luck 285). *Diese Erkenntnis war schon am zweiten Tag faßbar genug, obwohl ich sie immer noch nicht wahrhaben wollte - : denn was zerstört sie mir nicht alles; wieviel Erwartung, Freude,*

wieviel Bereitschaft zur Einkehr. Gar nicht davon zu reden, daß sie mich in die dringendsten Sorgen stürzt, so daß ich die Rückkehr nach Deutschland vielleicht mitten im Winter in Betracht nehmen muß. (...) Morgen zieh ich in eine kleine Pension hier hinter dem Grandhôtel (Luck 292). Gemeint ist die Pension Villa Muralto in Locarno, wo er er rund drei Monate bis Ende Februar 1920 verbleibt.

Rückblickend schreibt er am 4. Januar an Marie von Thurn und Taxis: *Ich hatte, eine Zeit lang, Zuversicht hier im Tessin die richtige Geborgenheit zu finden, da sei, hieß es, ein alter Pavillon abseits in einem Park, und die Leute, denen er gehörte, wollten mich dort unterbringen und für mich sorgen, - aber ich hatt's gesucht, sogar ein wenig provoziert, dort hinzukommen und so war es nichts.* (Luck 287)

Was war geschehen?

Rilke spricht sich über seine Gründe nicht deutlich aus - aber doch deutlich genug. *C'est par opposition sans doute contre l'air un peu trop allemand, c'est pire à Ascona.*" (Schnack 670) - Also zweifellos aus Widerwillen gegen das ein wenig allzu deutsche Klima, das in Askona schlimmer ist (als in Locarno oder anderswo in der Schweiz). - **Askona an und für sich ist ein Greuel durch die Art seiner Kolonie.** (Luck 292; Hervorhebung von mir, H.M.)

Askona ist ihm ein Greuel durch die Art seiner Kolonie. Welcher Kolonie? Das Wort könnte zunächst an die Siedlung auf dem Monte Verità denken lassen. Aber bestand sie denn noch? Und war sie eine deutsche, eine "allzu deutsche" Kolonie von der Art, die Rilke verabscheuen mußte, vor der er eben geflohen war?⁸

Das Gegenteil war der Fall, war der Fall gewesen. Denn diese Kolonie bestand nicht mehr, sie hatte sich mit dem Ende des Krieges und dem Ausbruch der Revolution aufgelöst. Die Emigranten, Kriegsdienstverweigerer, Deserteure, Antimilitaristen, die hier versammelte Opposition gegen das wilhelminische Reich, das zaristische Rußland, das nationalistische Frankreich - sie waren in ihre Heimatländer zurückgekehrt. Da war kein Gusto Gräser mehr und kein Hermann Hesse, kein Ernst Bloch und kein Hugo Ball, kein Yvan Goll und keine

⁸ Das *Alldeutsche Berlin* war Rilke ein Grauen (N 211), er haßte *diese Kinnbackenbrutalität der uns zeitgenössischen Preußen* (N 215). Schon 1915 hatte er geschrieben: *Um zu wissen, wie arg mir diese Zeitläufte anhaben, müssen Sie sich denken, daß ich nicht 'deutsch' empfinde, - in keiner Weise ... Wie soll ich da, ich, dem Rußland, Frankreich, Italien, Spanien, die Wüste und die Bibel das Herz ausgebildet haben, wie soll ich einen Anklang haben zu denen, die hier um mich großsprechen!* (N 175f.) Und Jahre später, 1923, urteilt er rückblickend, es bestehe kein Zweifel, *daß es Deutschland ist, das, indem es sich nicht erkennt, die Welt aufhält. Warum? Deutschland hätte, im Jahre 1918, im Moment des Zusammenbruchs, alle, die Welt, beschämen und erschüttern müssen durch einen Akt tiefer Wahrhaftigkeit und Umkehr. Durch einen sittlichen, entschlossenen Verzicht auf seine falsch entwickelte Prosperität ... Vielleicht waren ein paar Menschen da, die das fühlten.*" (N 202)

An welche Menschen mag er gedacht haben? Er kann jedenfalls den unübersehbaren Gusto Gräser in den April- und Maitagen des Jahres 1919 nicht übersehen haben, einen, der den Verzicht vorlebte, der den "Sturm ins Land" bringen wollte und das "Herzwerk" der Umkehr. Wer, wie Rilke, damals, Sommer 1919, der Meinung war, *daß fast alles (und zwar an der Wurzel) zu ändern wäre, wer damals schrieb, das Leben, in wievielen Fällen kann es sich überhaupt nicht mehr geltend machen, verdrängt wie es ist, durch lauter sekundäre, in ihrem Bestand träge gewordene Einrichtungen, - wer wünschte da nicht oft einen großen Sturm, der alles Hinderliche und Hinfällige niederrisse; wer der Überzeugung war, daß viele Schuldlose und fast alle d i e untergegangen sind, die eine zwar ungeduldige, aber edle Vision der Menschlichkeit vorauszutragen meinten* (N 201) - wie könnte der überhört und übersehen haben, was Gräser am 1. April über 'Kommunismus des Herzens' öffentlich vortrug, was er in seinem damals verbreiteten Flugblatt 'Not ruft zur Reinigung' forderte und verkündete?

Wie auch immer - als Mindestes muß man sagen: Sie waren Brüder im Geiste einer vielleicht ungeduldigen aber edlen *Vision der Menschlichkeit*.

Claire Studer, kein Hans Arp mehr und kein Hans Richter, kein Klabund und kein Pierre Jean Jouve, keine Else Lasker-Schüler mehr und keine Mary Wigman.

Geblichen waren die anderen Deutschen, die Antipoden des Monte Verità, die Reichen und darum meist konservativ und national Gesinnten, die dort ihre Villen hatten und jetzt, gegen den Umsturz und die Verarmung zuhause, dort erst recht ihre Schäfchen ins Trockene zu bringen wußten. Diese deutsche Kolonie in Askona war eine Hochburg nationalistischer deutscher Gesinnung, in der Hitlerzeit ein Vorposten nationalsozialistischer Infiltration. Diese deutsche Kolonie traf Rilke an, zu seiner maßlosen Enttäuschung, denn es steht zu vermuten, daß die *allzu deutsche Luft* auch im Hause seiner Gastgeber, der deutschen Bankiersfamilie Bachrach, zu verspüren war. Schon nach einem Tag wußte Rilke Bescheid; diese Luft war ihm unerträglich; er mußte gehen.

Rilke war zu spät gekommen. Das Askona seiner Phantasie, seiner Hoffnung und freudigen Erwartung, bestand nicht mehr. Der Monte Verità war verwaist.⁹

"Rilke ist der einzige im guten und schlechten Sinn 'moderne' deutsche Dichter: alle konservativen Elemente schienen diesem aus den nationalen, gesellschaftlichen und religiösen Voraussetzungen gelösten Menschen zu fehlen", schreiben Soergel und Hohoff (I,629). Er sei "Einzelgänger und Anarchist" gewesen (ebd.). Als solcher hätte er vor und während des Krieges auf dem Berg der Wahrheit seine Verwandten gefunden. Er kam zu spät.

Ausgesetzt auf den Bergen des Herzens, wie er war, hat er sich im Turm von Muzot seinen eigenen "Berg", seine "Wahrheitsburg" geschaffen. Seine Enttäuschung über Askona klingt nach, wenn er Jahre später, November 1926, eine Einladung ins Tessin mit der Begründung ablehnt, dieses *Fast-Italien* werde immer mehr *un refuge des Allemands - ein Zufluchtsort der Deutschen*. Hermann Hesse sei da, und - *denken Sie! ... morgen vielleicht schon Wilhelm der Zweite in Monte Verità* (Schnack 1085). Der Ton sarkastischer Resignation ist unüberhörbar.

Damals, Mitte der zwanziger Jahre, kurz vor Rilkes Tod, ging das Gerücht um, der Monte Verità werde an den im holländischen Exil lebenden deutschen Exkaiser verkauft. Ein nicht unbegründetes Gerücht, denn der Bankier Eduard von der Heydt, ein Freund des Kaisers, hatte den Berg erworben und Wilhelm zum Besuch eingeladen¹⁰.

Wilhelm der Zweite in Monte Verità - die antiwilhelminische Opposition aufgekauft vom Verderber des Reichs, von der Personifikation nationalistischer und militaristischer Arroganz - drastischer und sarkastischer konnte die Symbolisierung dessen nicht sein, was Rilke im Kommen sah und was sich in der Machtübernahme Hitlers vollendete. Wilhelm der Zwote in Monte Verità - das war das Ende aller Hoffnungen.

In der Hitlerzeit gab es in Askona einen Dr. Ammer, der die deutschen Emigranten bespitzelte und von sich behauptete, als Gauleiter des Tessins vorgesehen zu sein. Er entstammte jener deutschen Kolonie, die das andere Askona, den Wahrheitsberg und seine Gesellen, als Sumpf des Judentums, des Pazifismus und der Homosexualität haßte und bekämpfte.

⁹ Mit dieser Darstellung soll nicht bestritten oder abgemildert werden, daß es Rilke in diesen Jahren in erster Linie darum ging, günstige Bedingungen für den Wiederanschluß an sich selbst und seine Arbeit zu gewinnen. *Stille* gehörte dazu, *Versorgtsein ... Natur, Einsamkeit* (Schnack 679f.) - aber offensichtlich auch, wie sich hier zeigt, eine bestimmte geistig-politische Atmosphäre. Die durfte auf keinen Fall *allzu deutsch* sein.

¹⁰ Ein väterlicher Freund und Förderer Rilkes war der Bankier Karl von der Heydt, vermutlich ein Bruder oder sonstiger Verwandter des neuen Besitzers von Monte Verità. Auf eine umwegige, unterirdische Weise, durch seine Liaison mit dem konservativen Geldadel, war Rilke nicht ganz unbeteiligt an der Austrocknung der monteveritanischen Quellen. Entschiedene Parteinahme *in der Orientierung Tolstojs* war am Ende seine Sache nicht.

Wilhelm Zwo hat tatsächlich den Monte Verità aufgekauft, aufgelöst, ausgelöscht. Die konservativen und reaktionären Kräfte, die in Deutschland trotz Niederlage und Inflation die Oberhand behielten, verdeckten mit ihrem Haßbild von den Landesverrätern, Defaitisten, abartigen Sexualimmoralisten, Kommunisten, jüdischem und anarchistischem Gesindel, das sich in Ascona versammelt habe, das wahre Gesicht dieser Reformkolonie. Von diesem Verruf bedroht, wagte kaum einer der einstmaligen Beteiligten sich zu seiner monteверitanischen Vergangenheit zu bekennen, kein Hermann Hesse, kein Ernst Bloch, kein Hugo Ball, um nur einige zu nennen. Sie löschten ihre Erinnerungen oder behielten sie für sich. Und selbst die Erben der einstigen Siedler schämten sich ihrer Väter, übergaben das ihnen anvertraute Gut den Flammen. Als Harald Szeemann, im Trend der Alternativbewegung der Siebzigerjahre, die Hinterlassenschaft der frühen Alternativen zu sammeln begann, da waren, von spärlichsten Ausnahmen abgesehen, keine authentischen Zeugnisse der Beteiligten mehr zu finden, kein Tagebuch, keine Briefe, keine Erinnerungen, keine Selbstdarstellungen. Insofern: Wilhelm Zwo - der Dämon der Reaktion - bis heute in Monte Verità. Rilke hat es vorgezogen, dies nicht mehr sehen zu müssen.

Auf dem Berg hatten die Reformer einen Tempel, den Tempel ihrer Wahrheit, errichten wollen. Er wurde nie gebaut. Und doch war hier ein Weg begonnen, wurden Stufen gesetzt, an denen Rilke mitbaute, *Stufen hinan zum erträumten Tempel der Zukunft*.

Die Leiden des orphischen Sängers

*Siehe, innerer Mann, dein inneres Mädchen,
dieses errungene aus
tausend Naturen, dieses
erst nur errungene, nie
noch geliebte Geschöpf.*

Orpheus singt und kann uns mit seinem Gesang bezaubern, weil er Eurydike, die geliebte Gattin, verloren hat. Sie im Hades, in der Unterwelt gesucht, gefunden und am Ende doch nicht gewonnen zu haben, gibt seiner Stimme den elegischen Schmelz, die Heimweh-Verführung zum Abgrund hin. Sein Schicksal aber ist das Zerrissenwerden.

Spulen wir den Faden rückwärts von seinem Ende, von des Sängers tödlicher Krankheit her. Wo hat Rilke seine Geliebte verloren, wo sie gesucht und nicht mehr gefunden?

Einiges spricht dafür, daß der Gedanke, in der Naturheilanstalt des Monte Verità Hilfe und Heilung zu finden, bei seiner Entscheidung für Ascona mit im Spiele war. Denn in eben jenen Wochen von Ascona und Locarno ist er nach eigener Aussage auf der Suche nach einem Arzt, *der mir zu einem neuen Anfang mit meinem Körper verhelfen würde* (Salis 50). Aber - Rilkes Abneigung gegen die Schulmediziner ist bekannt - es müßte ein Arzt sein, der dort zuhause ist, *wo's an die subtileren Unsichtbarkeiten geht*. Er sagt sich in eben diesem Moment, daß "seine körperlichen Bedürfnisse einfach sind und daß die Erfüllung einiger weniger, primitiver Bedingungen genügen würde, um ihn den Anschluß an seine wahre Natur wieder finden zu lassen. Er erinnert sich der Zeit, wo ihm das Barfußgehen ein inniges Vergnügen bereitete und wo ihn die Vertrautheit der nackten Sohlen mit dem Erdboden viele sonst unmerkliche Schauer empfinden ließ, die ihm nicht weniger Genuß bereiteten als die schönsten Feste des Geistes. ... Was Rilke - zeitlebens - von einem Arzt erwartete, so wie er ihn sich dachte, sind nicht Heilmittel und Drogen noch sonstige eigenmächtige Eingriffe in den natürlichen Ablauf des organischen Geschehens. Er besaß ein fast mystisches Vertrauen in die Weisheit und Heilkraft der Natur. Er glaubte, Zerwürfnisse des Menschen mit seinem Körper könne man nur beheben, indem man die kreatürlichen Bestrebungen der Natur unterstütze, ohne sie anmaßend umlenken zu wollen¹¹." (Salis 50)

Mit diesen Worten gibt Jean Rudolf von Salis Aufzeichnungen wieder, die Rilke in Locarno gemacht hat und die mir leider in ihrer ursprünglichen Form nicht zur Verfügung stehen. Möglicherweise ließen sich daraus direktere Hinweise auf den Monte Verità entnehmen. Klar ist aber auch so, daß Rilke in dieser Zeit das Bedürfnis hatte, an frühere Naturheilerfahrungen wieder anzuknüpfen - und was lag näher, als sie dort zu suchen, wo Naturheiler, Lebensreformer und (mit Rilke) gleichgerichtete politische Dissidenten sich ein Stelldichein gaben - auf dem antipreußischen, antimilitaristischen, naturmystischen und naturpoetischen Monte Verità?¹²

Nicht ohne Grund stellt Salis an dieser Stelle eine Verbindung her zu den letzten, so fürchterlich schweren Lebenswochen Rilkes. "Rilke beurteilte seine Krankheit nicht nach medizinischen und anatomischen Maßstäben. Er glaubte, es hätten sich ungeheure Geschehnisse in ihm aufgestaut, die nun diesen körperlichen Ausbruch zum Vorwand für ihr Hervortreten nahmen: *Wir waren so gute Freunde, mein Körper und ich; ich weiß gar nicht,*

¹¹ Das ist genau die Definition der Naturheilkunde.

¹² Schon im Juli des Jahres hatte er in Zürich den Naturarzt Dr. Bircher-Benner konsultiert und eine Kur in dessen Sanatorium erwogen - ein weiterer Hinweis, daß er ernsthafte gesundheitliche Probleme hatte (Schnack 647f.). Die medizinisch-diätetischen Konzepte von Bircher-Benner entsprachen denen des Monte Verità.

wie es kam, daß wir uns getrennt haben und einander fremd wurden. Seit zwei Jahren¹³ habe ich das Gefühl und die absolute Gewißheit gehabt, daß etwas ins Unermeßliche aufsteigt, das nun ausbricht", sagte er zu seinem Arzt. (Salis 230)

Rilkes Aufzeichnungen von Locarno und seine Aussagen auf dem Sterbebett ergänzen sich auf eine fast schon erschreckende Weise. Fühlte der Dichter damals schon, wie es um ihn stand, und hat er in Ascona jenen Arzt und jenen Ort gesucht, der ihm zum Wiederanschluß an seine körperliche wie an seine geistige Natur verhelfen würde? Es scheint so, denn beides war für ihn untrennbar. Was erst seine fünfjährige qualvolle Militärschulzeit, dann der Krieg und seine Einberufung zum Militär in ihm zerstört hatte - mit Wirkungen bis ins Körperliche hinein -, das hoffte er nach dem Krieg, dem *prison allemande* - dem *deutschen Gefängnis* - entkommen (Salis 16), in der freieren Schweiz und, wie es scheint, auf dem noch freieren Monte Verità wiederaufzubauen - im Wiederanschluß an das tolstoianisch-pazifistisch-naturistische Lebensgefühl seiner frühen Jahre. Wieder mit nackten Füßen über taufrische Wiesen laufen, wieder zurückfinden zur einfachen Befriedigung körperlicher und seelischer Bedürfnisse, sei es auch unter primitiven Bedingungen, wieder eins werden mit den freiwillig Armen und gewaltlos Kämpfenden! Die kurze politische Hoffnung einer solchen Verschmelzung in der Revolution hatte sich nicht erfüllt¹⁴. Nun, in Ascona, hatte sich auch der andere Ausweg verschlossen. Natur und Politik, zu gewaltloser Reform verschmolzen, hatten sich auf Monte Verità zwei Jahrzehnte lang eine Heimstätte geschaffen - aber als Rilke kam, war die Burg schon geschleift.

Die Vermutung ist nicht abwegig, daß hier eine letzte Chance scheiterte. Rilkes Lebensform nach 1919 zeigt ein Doppelgesicht: äußerliche Mondänität und modische Eleganz bis zur Lächerlichkeit einerseits, Rückzug in asketisch-selbstquälerische Einsamkeit andererseits. Sein Körper war ihm fremd geworden, die Gesellschaft und ihre "Kultur" (der er sich äußerlich geflissentlich und fast übertrieben anpaßte) war ihm fremd geworden. Eine Kluft der Selbst- und Weltentfremdung hatte sich aufgetan und war nicht mehr zu schließen - nur noch hoffend zu überwinden in elegisch-todessüchtigem Gesang.

Orpheus singt so bezaubernd, weil er Eurydike verloren hat.

¹³ In einem Brief an Lou Salomé spricht er von drei Jahren. Aber offenbar haben sich die ersten Anzeichen eines körperlichen Gestörtseins schon zu Beginn des Krieges bemerkbar gemacht. (Vgl. Prater 1989, S.415)

¹⁴ Rilkes damalige Wiederannäherung an die *Orientierung Tolstojs* war nicht mehr als eine zögerliche Erwägung gewesen, ein unsicheres Vielleicht. An den tödlich verwundeten Dichter Bernhard von der Marwitz schrieb er damals, selbstkritisch sich befragend: *In Ihrem guten Brief ... sprechen Sie von der Verknüpfung des Dichters mit seinem ganzen lebenden Geschlecht. Ach, lieber Freund, ich denke da mit den Jüngsten, daß wir uns, alle ... eben dieser Verbundenheit nicht genügend versichert haben. Vielleicht ist sie ja auch nur herstellbar in der Orientierung Tolstojs, die dann allerdings eine Absage an die seligsten Antriebe künstlerischer Leistung mit sich bringt.* (N 189)

Rilke hatte sich längst, in seinem Grundkonflikt zwischen Kunst und Leben, für die Kunst entschieden - und damit gegen das moralisch-politische Engagement, gegen die Orientierung Tolstojs. Und dabei ist er geblieben. Tolstoi und Gräser-Monte Verità verkörperten eine Gegenposition, die er zuzeiten sehnsüchtig gesucht, poetisch verklärt, politisch gewünscht, aber nie ernsthaft und entschieden zu seiner eigenen gemacht hat - mit Maßen immerhin auf dem begrenzten Gebiet der Ernährung und Hygiene.

Liste der zitierten Literatur

(Wörtliche Rilke-Zitate im Text sind in Kursiv wiedergegeben)

Arens, Hanns: *Unsterbliches München*. München und Eßlingen 1968.

Dietz, Wolfgang/Pfanner, Helmut (Hg.): *Oskar Maria Graf*. München 1974.

Engert, Rolf: *Silvio Gesell in München 1919. Erinnerungen und Dokumente aus der Zeit vor, während und nach der ersten bayerischen Räterepublik*. Hannoversch Münden 1986.

Graf, Oskar Maria: *Gelächter von außen. Aus meinem Leben 1918-1933*. München 1966.

Hattingberg, Magda von: *Rilke und Benvenuta. Ein Buch des Dankes*. Düsseldorf 1951.

Landmann, Robert: *Ascona Monte Verità. Auf der Suche nach dem Paradies*. Zürich, Köln 1973.

Leppmann, Wolfgang: *Rilke. Leben und Werk*. München 1981.

Luck, Rätus (Hg.): *Rilke. Schweizer Vortragsreise 1919*. Frankfurt am Main 1986.

Nalewski, Horst (Hg.): *Rilke. Leben, Werk und Zeit in Texten und Bildern*. Frankfurt am Main und Leipzig 1992. (= N)

Prater, Donald A.: *Ein klingendes Glas. Rainer Maria Rilke*. München 1986 und Hamburg 1989.

Recknagel, Rolf: *Ein Bayer in Amerika. Oskar Maria Graf, Leben und Werk*. 2.Auflage, Berlin 1977.

Rilke, Rainer Maria: *Ausgewählte Werke*. 2 Bände. Insel Verlag 1948. (= AW)

Salis, Jean Rudolf von: *Rainer Maria Rilkes Schweizer Jahre*. Frauenfeld 1952.

Schmidt-Pauli, Elisabeth von: *Rainer Maria Rilke. Ein Gedenkbuch*. Lorch/Stuttgart 1946.

Schnack, Ingeborg: *Rainer Maria Rilke. Chronik seines Lebens und seines Werkes*. Frankfurt/M. 1975.

Schoeller, Wilfried F.: *Oskar Maria Graf. Odyssee eines Einzelgängers*. Büchergilde Gutenberg 1994.

Soergel, Albert / Hohoff, Curt: *Dichtung und Dichter der Zeit*. Düsseldorf 1964.